

ARCHI  
TEKTUR  
IM GE  
BRAUCH

Gebaute Umwelt als  
Lebenswelt

Sabine Ammon, Christoph Baumberger,  
Christine Neubert und Constanze A. Petrow (Hg.)

Forum Architekturwissenschaft  
Band 2

Universitätsverlag  
der TU Berlin

NETZWERK  
ARCHITEKTUR  
WISSENSCHAFT



ARCHITEKTUR IM GEBRAUCH  
Gebaute Umwelt als Lebenswelt

Sabine Ammon, Christoph Baumberger,  
Christine Neubert und  
Constanze A. Petrow (Hg.)



Die Schriftenreihe *Forum Architekturwissenschaft* wird herausgegeben vom Netzwerk Architekturwissenschaft, vertreten durch Sabine Ammon, Eva Maria Froschauer, Julia Gill und Christiane Salge.

Der Tagungsband versammelt Beiträge des 2. Forums Architekturwissenschaft zum Thema Architektur im Gebrauch, das vom 25. bis 27. November 2015 im Schader-Forum in Darmstadt stattfand. Die Beiträge nähern sich dem Thema grundlegend in zwei Perspektiven. Zum einen interessiert die lebensweltliche Verankerung von Architektur: die Gebrauchserfahrungen und die vielfältigen Weisen, in denen das Gebaute im Alltag jedes Menschen in Erscheinung tritt. Zum anderen werden die Vorstellungen vom Gebrauch in Prozessen des Planens und Bauens untersucht. Dabei treten unweigerlich auch Spannungsverhältnisse auf – zwischen Planerinnen und Nutzern, aber auch zwischen unterschiedlichen Gebrauchsweisen. Sowohl in theoretischen Auseinandersetzungen zu einem Begriff von Gebrauch in der Architektur als auch in empirischen Studien zu einzelnen Bauten und Bautypen, zeitgeschichtlichen Gebrauchsphänomenen und Situationen des Alltags wird dem auf den Grund gegangen.

NETZWERK  
ARCHITEKTUR  
WISSENSCHAFT

Forum Architekturwissenschaft, Band 2

# ARCHITEKTUR IM GEBRAUCH

Gebaute Umwelt als Lebenswelt

Sabine Ammon, Christoph Baumberger,  
Christine Neubert und  
Constanze A. Petrow (Hg.)

Universitätsverlag  
der TU Berlin



SEBASTIAN KURTENBACH

# Alltagsort Großsiedlung

Zusammenhang von ‚physical‘ und ‚social disorder‘ am Beispiel Köln-Chorweiler

*Auf der Grundlage der Broken-Windows-Theorie von Wilson und Kelling untersucht der Beitrag den Zusammenhang zwischen physischer Unordnung und abweichendem Verhalten innerhalb der Großsiedlung Köln-Chorweiler. Es wurden an sechs ausgewählten Orten strukturierte teilnehmende Beobachtungen geführt und mehr als 1.500 Situationen dokumentiert und ausgewertet. Das Ergebnis zeigt, dass innerhalb der Siedlung ein Zusammenhang zwischen ‚social‘ und ‚physical disorder‘ besteht.*

Soziale Segregation, hier verstanden als die räumliche Ungleichverteilung von Arm und Reich innerhalb einer Stadt,<sup>1</sup> ist in Deutschland mittlerweile zur Normalität geworden. Gründe liegen zum einen an Entwicklungen auf dem Wohnungsmarkt, wie der Rückgang preisgünstigen Wohnraums und seiner Konzentration auf wenige Wohngebiete,<sup>2</sup> und zum anderen an der Polarisierung von Einkommen und Vermögen.<sup>3</sup> Auf der Ebene der Stadtteile sind Zusammenhänge sowohl zwischen sozialer, ethnischer und demografischer Segregation sowie häufig mit gesundheitlichen Einschränkungen festzustellen.<sup>4</sup> Dabei bringt eine erhöhte relative Armutskonzentration Konsequenzen für die lokale Bevölkerung mit sich. Im mittlerweile breiten

1 Jürgen Friedrichs, Sascha Triemer: Gespaltene Städte. Wiesbaden 2009.

2 Institut Wohnen und Umwelt: Auswirkungen des Wegfalls von Sozialbindungen und des Verkaufs öffentlicher Wohnungsbestände auf die Wohnungsversorgung unterstützungsbedürftiger Haushalte. Darmstadt 2005.

3 Jan Behringer, Thomas Theobald, Till van Treeck: Einkommens- und Vermögensverteilung in Deutschland: Eine makroökonomische Sicht. IMK Report 99, 2004.

4 Klaus Peter Strohmeier. Familien in der Stadt – Herausforderungen der städtischen Sozialpolitik. In: Detlev Baum (Hg.): Die Stadt in der Sozialen Arbeit. Wiesbaden 2007.

Forschungszweig zu Kontexteffekten werden die individuellen Folgen räumlicher Segregation untersucht.<sup>5</sup> Empirische Befunde weisen darauf hin, dass innerhalb segregierter Gebiete positive Rollenvorbilder fehlen,<sup>6</sup> es zu weniger Kooperation zwischen den Bewohnern kommt<sup>7</sup> und Netzwerkkontakte zu devianten ‚peers‘ abweichende Verhaltensweisen vermitteln beziehungsweise legitimieren.<sup>8</sup>

Offenbar werden auch durch das einem Stadtteil „Ausgesetzt sein“ (‚Exposure‘), oft verstanden als alltägliche Aufenthaltsdauer in einem sozial segregierten Wohngebiet, Normen der Bewohnerinnen und Bewohner beeinflusst, die unter anderem zu abweichenden Verhaltensweisen führen können.<sup>9</sup> Wie es zu einer solchen Normbeeinflussung kommt, ist bislang nicht hinreichend geklärt. In der Literatur zu Kontexteffekten gibt es unterschiedliche Modelle, welche Faktoren der Normbeeinflussung formulieren. Das Rollenmodell geht davon aus, dass im Quartier vor allem negative Rollenvorbilder erfahren werden, wodurch abweichendes Verhalten zur Normalität wird.<sup>10</sup> Das Netzwerkmodell geht, auf Grundlage der Annahmen von Edwin Sutherland,<sup>11</sup> davon aus, dass abweichendes Verhalten von Peers im Netzwerk vermittelt beziehungsweise legitimiert wird.<sup>12</sup> Das Wettbewerbsmodell schlägt vor, dass Gruppen miteinander in Konkurrenz um knappe Ressourcen stehen, wodurch es zu geringer Kooperation und dadurch nur

5 Patrick Sharkey, Jacob W. Faber: Where, When, Why, and For Whom Do Residential Contexts Matter? Moving Away from the Dichotomous Understanding of Neighborhood Effects. In: Annual Review of Sociology, (2014), H. 40, S. 559–579.

6 William Julius Wilson: The truly disadvantage. Chicago 1987.

7 Klaus Peter Strohmeier: Die Stadt im Wandel – Wiedergewinnung von Solidarpotential. In: Kurt Biedenkopf, Hans Bertram, Elisabeth Niejahr (Hg.): Starke Familie – Solidarität, Subsidiarität und kleine Lebenskreise Bericht der Kommission ‚Familie und demographischer Wandel‘. Stuttgart 2007, S. 157–173.

8 Jonathan Crane: The Epidemic Theory of Ghettos and Neighborhood Effects on Dropping Out and Teenage Childbearing. In: American Journal of Sociology, H. 96 (1991), S. 1226–1259.

9 Jürgen Friedrichs, Jörg Blasius: Leben in benachteiligten Wohngebieten. Opladen 2000.

10 Wilson 1987 (Anm. 6).

11 Edwin H. Sutherland, Die Theorie der differentiellen Kontakte, In: Fritz Sack, René König (Hg.): Kriminalsoziologie. Frankfurt a.M. 1968.

12 Crane 1991 (Anm. 8).



zu geringer sozialer Kontrolle kommt.<sup>13</sup> Das Modell der relativen Deprivation geht davon aus, dass durch den Vergleich der individuellen, zum Beispiel sozioökonomischen Lage, die eigene Benachteiligung erfahrbar wird und es dadurch zu einer resignativen Haltung kommt.<sup>14</sup> Allen Modellen liegt die Absicht zugrunde, Kontexteffekte durch sozial-interaktive Mechanismen zu erklären.<sup>15</sup>

Hinzu kommen Arbeiten zum Einfluss der materiellen Umwelt auf abweichendes Verhalten. Prominent ist die Broken-Windows-Theorie von James Wilson und George Kelling.<sup>16</sup> Ausgangspunkt dieser Theorie ist das Ergebnis eines Experiments von Philip Zimbardo,<sup>17</sup> der gezeigt hat, dass ein verlassenes und aufgegebenes Auto in einer Großstadt eher beschädigt wird als in einer gepflegten Vorstadtstraße. Wilson und Kelling schlussfolgern daraus, dass nicht nur die soziale, sondern auch die materielle Umwelt einen Einfluss auf das Auftreten abweichenden Verhaltens nehmen. Die Arbeiten zur Broken-Window-Theorie haben unterschiedliche Ergebnisse hervorgebracht, doch im Kern hat sich die Theorie bestätigt.<sup>18</sup> Sowohl die physisch-materielle als auch die soziale Umwelt beeinflusst das Verhalten von Menschen. Unter physisch-materieller Umwelt werden im Folgenden sowohl Gebäude, als auch materielle Artefakte, wie

13 Hartmut Häußermann u.a.: Lebenslagen in Deutschland – Armuts- und Reichtumsbericht-erstattung der Bundesregierung: Möglichkeiten der verbesserten sozialen Inklusion in der Wohnumgebung; Schlussbericht. Berlin 2010, S. 18.

14 Jürgen Friedrichs: Sozialräumliche Kontexteffekte der Armut. In: Dietrich Oberwittler, Susann Rabold, Dirk Baier (Hg.): Städtische Armutsquartiere – Kriminelle Lebenswelten? Studien zu sozialräumlichen Kontexteffekten auf Jugendkriminalität und Kriminalitätswahrnehmungen. Wiesbaden 2013, S. 11–44.

15 George Galster: The Mechanism(s) of Neighbourhood Effects: Theory, Evidence, and Policy Implications. In: Maarten van Ham u.a. (Hg.): Neighbourhood Effect Research. Dordrecht 2012, S. 23–56.

16 James Q. Wilson, George L. Kelling: Broken Windows. In: Atlantic Monthly 3 (1982), S. 29–39.

17 Philip Zimbardo: A Field Experiment in Auto-Shaping. In: Colin Ward (Hg): Vandalism. London 1973, S. 85–90.

18 Jacinta M. Gau, Nicholas Corsaro, Rod K. Brunson: Revisiting broken windows theory: A test of the mediation impact of social mechanisms on the disorder-fear relationship. In: Journal of Criminal Justice 42 (2014), H. 6, S. 579–588; Timothy J. Haney: ‚Broken windows‘ and Self-Esteem: Subjective understandings of neighborhood poverty and disorder. In: Social Science Research 36 (2007), S. 968–994; Wesley G. Skogan: Disorder and Decline. Crime and the spiral of decay in american neighborhoods. Berkeley, Los Angeles 1990.

Autos oder Bänke, verstanden. Unter sozialer Umwelt werden Menschen und ihre Interaktionen miteinander gefasst. Unklar scheint allerdings zu sein, ob es sich bei der Broken-Windows-Theorie nicht einfach um Handlungsweisen von Gruppen handelt, bei denen abweichendes Verhalten zur Norm geworden ist und die physische Umwelt damit keine kausale Erklärung für abweichendes Verhalten bildet. Daher bedarf es der Untersuchung, ob abweichendes Verhalten innerhalb eines segregierten Wohngebietes im Zusammenhang mit sichtbarer ‚physical disorder‘ auftritt. Die forschungsleitende Frage lautet daher: Tritt abweichendes Verhalten abhängig von der physisch-materiellen Umgebung innerhalb eines sozial segregierten Gebietes auf? Vorweg: Eine kausale Überprüfung der Broken-Windows-Theorie kann nicht geleistet werden. Dennoch wird eine empirische Annäherung unternommen, welche ein relativ erhöhtes Niveau von ‚social disorder‘ erklärt. In der Folge kommt es mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit zur Normbeeinflussung, da ‚social disorder‘, legitimiert durch ‚physical disorder‘, im Wohngebiet verstärkt erfahrbar wird.

## Großsiedlungen als Forschungskontext

Zur Beantwortung der Forschungsfrage eignet sich die Untersuchung am Beispiel einer westdeutschen Großsiedlung, da sich dort häufig sowohl baulich-materielle als auch sozioökonomische Problemlagen kleinräumig überlagern. Allerdings sind westdeutsche Großsiedlungen ein Forschungskontext mit Besonderheiten, die im Folgenden dargelegt werden. Besonderes Augenmerk wird auf den sozialen Wandel westdeutscher Großsiedlungen sowie auf Ursachen typischer baulicher Probleme gelegt.<sup>19</sup>

19 Siehe auch: Sako Musterd, Ronald van Kempen: Trapped or on the Springboard? Housing Careers in Large Housing Estates in European Cities. In: Journal of Urban Affairs 29 (2007), H. 3, S. 311–329.



Olaf Gibbins<sup>20</sup> schlägt folgende Definition für Großsiedlungen vor: „Mit dem Begriff ‚Großsiedlung‘ bezeichnen wir solche Wohngebiete, die in den 60er und 70er Jahren als separate oder zumindest funktional eigenständige Siedlungseinheiten geplant und realisiert wurden. Nicht nur sämtliche Wohnungen, sondern auch die Infrastruktur, Grün- und Freizeitflächen sowie Verkehrserschließung waren Gegenstand der Planung und Realisierung. Das Erscheinungsbild ist durch eine dichte und hochgeschossige Bebauung geprägt. Der überwiegende Anteil des Wohnungsangebotes besteht aus Mietwohnungen, von denen ein hoher Anteil öffentlich gefördert ist. Die Siedlung sollte mindestens einen Bestand von 500 Wohneinheiten umfassen“.<sup>21</sup>

Anlass der Errichtung der Großsiedlungen in Westdeutschland war die endgültige Überwindung der Wohnungsnot infolge des Zweiten Weltkrieges, und die Baustellen wurden von Beginn an medial und wissenschaftlich begleitet. Daher ist die gesamte Siedlungszeit dokumentiert, was ein deutlicher Vorteil für die Erforschung von Großsiedlungen ist. Lebten dort in den 1970er Jahren eher mittelschichtsangehörige Haushalte, hat sich dies vielerorts dahingehend geändert, dass dort heute oftmals die Ärmsten der Stadtgesellschaft wohnen.

Unter sozialem Wandel wird die „Veränderung sozialer Strukturen über die Zeit“<sup>22</sup> verstanden. Beim Wandel von Wohngebieten bedeutet dies eine Veränderung der Sozialstruktur, beispielsweise von wohlhabend und monoethnisch zu armutsgefährdet und ethnisch heterogen. Aus der Literatur lassen sich fünf idealtypische Phasen des sozialen Wandels westdeutscher Großsiedlungen zusammenfassen.

20 Olaf Gibbins, Großsiedlungen. Bestands-  
pflege und Weiterentwicklung. München 1988.

22 Franz Lehner: Sozialwissenschaft.  
Wiesbaden 2011, S. 342.

21 Ebd., S. 9.

## Phase 1: Großsiedlungen als Wohnort der modernen Kleinfamilie

Die Studien aus der Zeit der Errichtung der Großsiedlungen weisen auf eine überdurchschnittliche Kinderzahl in den Siedlungen hin<sup>23</sup>, was auch als „Kinderberg“ bezeichnet wurde und Herausforderungen an die Stadtplanung stellte.<sup>24</sup> Grund war die Belegungspraxis des sozialen Wohnungsbaus,<sup>25</sup> wodurch vor allem Mittelschichtsfamilien in die Großsiedlungen zogen. Denn damals adressierte der soziale Wohnungsbau die „breiten Schichten des Volkes“, was insbesondere auf Familienhaushalte abzielte. Die ersten Bewohner der Großsiedlungen wohnten in Stadtteilen, die sich zum Teil noch im Bau befanden<sup>26</sup> und es noch keine nachbarschaftlichen Beziehungen oder Organisationen gab.<sup>27</sup>

## Phase 2: Großsiedlungen als Kompensationsorte für Bewohner von Behelfssiedlungen

Zum Ende der 1970er Jahre hatte sich die Wohnungskrise in Westdeutschland deutlich entspannt, und es war genügend Wohnraum vorhanden, wozu auch Großsiedlungen einen Beitrag leisteten. Eben in dieser Zeit kam es zur ersten Bevölkerungsumschichtung in den Siedlungen. Ursachen waren verfügbare Alternativen für Mittelschichtsfamilien, da die Mieten aufgrund der Förderpraxis des sozialen Wohnungsbaus

23 Wolfgang Müller: Aktivität im Neubaublock. In: Reimer Groenemeyer, Hans-Eckehard Bahr (Hg.): Nachbarschaft im Neubaublock. Empirische Untersuchungen zur Gemeinwesenarbeit, theoretische Studien zur Wohnsituation. Weinheim, Basel 1977, S. 204–293; Rotraut Weeber: Eine neue Wohnumwelt. Beziehungen eines Neubaugebiets am Stadtrand zu ihrer sozialen und räumlichen Umwelt. Stuttgart, Bern 1971; Katrin Zapf, Karlous Heil, Justus Rudolph: Stadt am Stadtrand. Eine vergleichende Untersuchung in vier Münchener Neubausiedlungen. Frankfurt a. M. 1969.

24 Petra Dorsch: Eine neue Heimat in Perlach. Das Einleben als Kommunikationsprozess. München 1972; Ulfert Herlyn: Leben in der Stadt. Lebens- und Familienphasen in städtischen Räumen. Opladen 1990, S. 159.

25 Weeber 1971 (Anm. 23), S. 39.

26 Ebd., S. 40.

27 Ebd., S. 22.



relativ teuer wurden.<sup>28</sup> Familien zogen vermehrt in Eigenheime in den Vorstädten,<sup>29</sup> was mit der Eigenheimzulage politisch noch unterstützt wurde.<sup>30</sup> Zudem litt schon damals das Image von Großsiedlungen unter anhaltender Kritik und baulichen Problemen.<sup>31</sup> Die frei gewordenen Wohnungen wurden mit Mietern eines geringen sozioökonomischen Status nachbelegt, was durch Distinktionspraktiken zu einer weiteren Abwanderung der verbliebenen Mittelschichtsfamilien führte. Die neuen Mieter wurden, insbesondere in den 1970er Jahren, aus sogenannten Obdachlosen- oder auch Barackensiedlungen in die Sozialwohnungen „eingewiesen“.<sup>32</sup>

### Phase 3: Großsiedlungen als gemiedene Gebiete

Mit Beginn der 1980er Jahre wurden die Bevölkerungsumschichtungen in den Großsiedlungen immer deutlicher. Der anhaltende Fortzug, ein ausgeglichener Wohnungsmarkt und die Auswirkungen des demografischen Wandels<sup>33</sup> führten zu erhöhten Leerständen in den Großsiedlungen Westdeutschlands.<sup>34</sup> Die Bewohner der Siedlungen, die es noch gab, waren vorwiegend Haushalte mit einem relativ geringen sozioökonomischen Status. Die Phase reichte von ca. 1983 bis 1986.<sup>35</sup>

28 Jürgen Friedrichs: Stadtsoziologie. Opladen 1995, S. 105; Hartmut Häußermann, Walter Siebel: Stadtsoziologie. Frankfurt a. M. 2004, S. 159.

29 Ebd.

30 Albrecht Göschel: Schrumpfung, demographischer Wandel und Kulturpolitik. Kulturpolitische Mitteilungen, 117 (2007), H. 2, S. 35–38.

31 Dorsch 1972 (Anm. 24), S. 44; Jürgen Friedrichs, Jens Dangschat: Gutachten zur Nachbesserung des Stadtteils Mümmelmannsberg. Hamburg 1986, S. 9.

32 Martin Lenz: Auf dem Weg zur Sozialen Stadt. Abbau benachteiligender Wohnbedingungen als Instrument der Armutsbekämpfung. Wiesbaden 2007.

33 Franz-Xaver Kaufmann: Schrumpfende Gesellschaft. Bonn 2005, S. 50.

34 Beate Huf: Brückenhof. Zusammenleben in einer Großsiedlung am Stadtrand. Kassel 1991; Volker Kreibich: Wohnversorgung und Wohnstandortverhalten. In: Jürgen Friedrichs (Hg.): Die Städte in den 80er Jahren. Opladen 1985, S. 181–195.

35 Friedrichs 1995 (Anm. 28), S. 124.

### Phase 4: Großsiedlungen als Migrationszielgebiete

Gegen Ende der 1980er Jahre nahm die Leerstandsproblematik der Siedlungen rapide ab, und das ohne grundlegende bauliche Eingriffe in die Siedlungsstrukturen oder Imageverbesserungen. Ursache war der verstärkte Zuzug von Zuwanderern aus der zusammenbrechenden Sowjetunion und mit ihr verbündeter Staaten.<sup>36</sup> Vor allem die Kommunen standen vor der Herausforderung, Zuwanderer mit Wohnraum zu versorgen. Dabei halfen ihre Belegungsrechte im sozialen Wohnungsbau, mit dessen finanzieller Unterstützung die Großsiedlungen errichtet wurden. Selbst in den Fällen, in denen die Kommunen keine direkten Belegungsrechte mehr hatten, waren die Mieten relativ günstig, was vor allem an Nachsubventionierungen für den sozialen Wohnungsbaus lag.<sup>37</sup> Im Grunde wiederholte sich die zweite Phase des Wandels, nur diesmal mit Zuwanderern aus dem Ausland und nicht mehr aus Behelfswohnungen. Auch in diesem Falle kam es zu selektiven Auszügen, vor allem der verbliebenen Mittelschichtshaushalte.<sup>38</sup> Die Folge war zwar eine reduzierte Leerstandsquote, aber eben auch eine nahezu vollständige soziale Entmischung.

### Phase 5: Großsiedlungen als Wohnorte der Marginalisierten

Auch heute sind Großsiedlungen noch an den Stadträndern zu finden, allerdings hat sich die Verkehrsanbindung verbessert und es sind zumeist ausreichend Plätze in Kindertageseinrichtungen vorhanden, was anfängliche Probleme waren. Andere Heraus-

36 Peter Kamper: Die Neue Vahr und die Konjunkturen der Großsiedlungskritik 1957–2005. In: Informationen zur modernen Stadtgeschichte 1 (2013), S. 13–24, hier S. 21; Wendlin Strubelt, Karin Veith: Zuwanderung und Integration – Deutschland in den 80 und 90er Jahren. In: Jürgen Friedrichs (Hg.): Die Städte in den 90er Jahren. Demographische, ökonomische und soziale Entwicklungen. Opladen, Wiesbaden 1997, S. 109–135, hier S. 109–111.

37 Huf 1991 (Anm. 34), S. 13.

38 Jürgen Friedrichs: Middle-class leakage in large new housing estates: empirical findings and policy implications. In: Journal of Architectural and Planning Research 8 (1991), H. 4, S. 287–295.



forderungen wurden vielerorts nicht bewältigt. Großsiedlungen sind heute sozial und ethnisch segregierte Quartiere<sup>39</sup> und politisch nur wenig beachtet. Sie gehören in vielen westdeutschen Städten zu den „Problemgebieten“ der Stadt und sind häufig Quartiere, die mit Hilfe von Städtebauförderprogrammen „stabilisiert“ oder „verbessert“ werden sollen. Zugleich treten in einigen Siedlungen gehäuft bauliche Problemlagen aufgrund unzureichender Investition von Seiten der Eigentümer, wie zum Beispiel Finanzinvestoren, auf.<sup>40</sup>

Für die Untersuchung zum Zusammenhang zwischen ‚social‘ und ‚physical disorder‘ folgt aus der Aufarbeitung des sozialen Wandels, dass von einer erhöhten ‚social disorder‘ ausgegangen werden kann. Die Bewohner unterhalten, aufgrund häufiger Bevölkerungsumschichtungen, nur im geringen Maße gewachsene Nachbarschaftsbeziehungen und das Ausmaß sozialer Kontrolle ist gering.<sup>41</sup> Zugleich führen geringe Investitionen in die Siedlungen, Vandalismus und Verschmutzung zu einem vergleichsweise hohen Ausmaß von ‚physical disorder‘. Selbstverständlich ist der hier skizzierte Verlauf nicht für alle Großsiedlungen in Westdeutschland zutreffend, da es durchaus unterschiedliche lokale Dynamiken geben kann. Daher ist er eher als idealtypische Entwicklung zu sehen.

### Zusammenhang von ‚physical‘ und ‚social disorder‘ unter den Bedingungen sozialer Segregation

Als Beispielstadtteil dient die Großsiedlung Köln-Chorweiler (Mitte), welche in den 1970er Jahren errichtet wurde. Die „Neue Stadt“ Chorweiler ist heute aufgrund ihrer geringen Wahlbeteiligung und hohen Problemdichte bundesweit

39 Hartmut Häußermann: Zuwanderung und die Zukunft der Stadt. Neue ethnisch-kulturelle Konflikte durch Entstehung einer sozialen ‚underclass‘? In: Wilhelm Heitmeyer, Rainer Dollase, Otto Backes (Hg.): Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklungen für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben. Frankfurt a. M. 1998.

40 Sebastian Müller: Wohnungsverkäufe in Bochum Mieterprivatisierung, Mehrfachverkäufe und Finanzinvestoren. Bochum 2009.

41 Robert J. Sampson, Stephen W. Raudenbush, Felton Earls: Neighborhoods and Violent Crime: A Multilevel Study of Collective Efficacy. In: Science 277 (1997), S. 918–924.

bekannt. Das oftmals als monoton empfundene städtebauliche Erscheinungsbild korreliert mit einer armutsgeprägten und ethnisch diversifizierten Bevölkerung. Zudem sind mittlerweile weite Teile des Siedlungskerns von teilweise ausgebliebenen Investitionen gekennzeichnet, was die benachteiligende Lage noch verschärft. Gepflegte Hochhäuser stehen neben augenscheinlich baulich eher problematischen Immobilien.

Zur Beantwortung der Forschungsfrage wird ein exploratives und standardisiertes Verfahren im Rahmen eines empirisch-quantitativen Forschungsansatzes gewählt. Grundlage war ein Feldaufenthalt von September bis November 2014, wozu in der Osloer Straße 5 eigens eine Wohnung angemietet wurde. Zwischen dem ersten und dem fünften September 2014 fanden vorbereitende Stadtteilbegehungen zu unterschiedlichen Tages- und Nachtzeiten statt. Ziel der Begehungen war es, Orte auszuwählen, an denen strukturierte teilnehmende Beobachtungen durchgeführt werden konnten, welche sich hinsichtlich ihrer baulichen Qualität voneinander unterschieden. Darunter waren drei Orte, an denen es ‚physical disorder‘ in Form baulich problematischer Zustände wie starke Verschmutzung oder offensichtliche bauliche Mängel an den Hausfassaden gab; außerdem zwei Orte, an denen dies nicht der Fall war und eine Grünanlage. An fünf von sechs Orten waren Spielflächen für Kinder vorhanden. Tabelle 1 gibt einen Überblick zu den genannten Orten sowie zu ihrer Lage innerhalb der Siedlung:

Ort	‚physical disorder‘	Spielfläche
Pariser Platz	Ja	Nein
Stockholmer Allee	Ja	Ja
Osloer Straße	Ja	Ja
Sahle Hochhaus	Nein	Ja
Bumerang Siedlung	Nein	Ja
Grünfläche Merianstraße	Keine Bebauung	Ja

● Tabelle 1: Übersicht der Erhebungsorte in Köln-Chorweiler





Nach Michael Häder<sup>42</sup> bringen teilnehmende Beobachtungen zwei Probleme mit sich. Erstens gibt es ein Wahrnehmungsproblem, da oftmals unklar ist, was beobachtet werden soll. Dadurch kommt es zur selektiven Wahrnehmung eher unbekannter Phänomene, weil Vertrautes weniger deutlich wahrgenommen wird.<sup>43</sup> Zweitens können Gesten oder Symbole falsch gedeutet werden, insbesondere, wenn sie dem Beobachtenden unbekannt sind. Beiden Problemen wurde mit der größtmöglichen Standardisierung entgegengewirkt. Sie können aber dennoch nicht ganz ausgeschlossen werden.

Die standardisierten Beobachtungen während der Feldforschungsphase wurden passiv teilnehmend durchgeführt. Das bedeutet, dass zwar Präsenz am Ort gezeigt wurde, aber die Situationen nach Möglichkeit nicht beeinflusst wurden.<sup>44</sup> Bei Rückfragen von Passantinnen und Passanten wurde Auskunft über das Projekt gegeben und der Beobachtungsbogen vorgezeigt.

Die Erhebungseinheit der Beobachtungen waren „Situationen“. Situation ist definiert als „ein Komplex von Personen, anderen Organismen, materiellen Elementen, der zumeist an einen bestimmten Ort und Zeitraum gebunden ist und als solcher eine sinnlich wahrnehmbare Einheit bildet“.<sup>45</sup> Daraus folgt, dass eine räumliche Nähe beziehungsweise soziale Präsenz der Situationsteilnehmer vorhanden sein muss,<sup>46</sup> damit diese wahrnehmen, dass sich ihre Interaktionen unmittelbar aufeinander beziehen: „Das meint, wenn zwei Individuen zusammen sind, wird zumindest ein Teil ihrer Welt auf der Tatsache (und der Betrachtung dieser Tatsache) beruhen, dass die Aufnahme einer Handlungslinie durch eine Person von der anderen entweder verringert oder gefördert wird, oder auch beides“.<sup>47</sup> Für die strukturierten teilnehmenden Beobachtungen wurden Situationen

42 Michael Häder: Empirische Sozialforschung. Wiesbaden 2010.

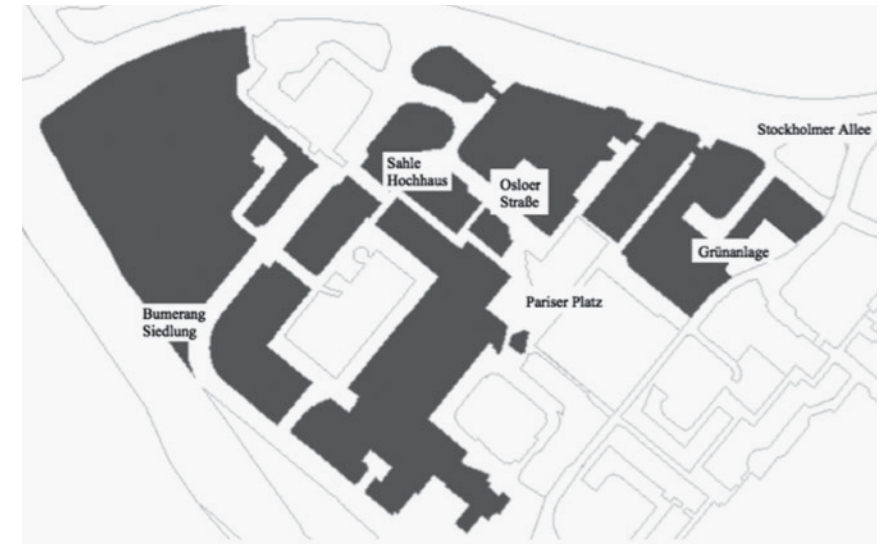
46 Erving Goffman: Interaktion im öffentlichen Raum. Frankfurt a. M., New York 2009, S. 33.

43 Jürgen Friedrichs, Hartmut Lütke: Teilnehmende Beobachtung. Weinheim 1971, S. 29.

47 Ebd., S. 32.

44 Ebd., S. 39.

45 Ebd., S. 45.



● Abb. 1: Räumliche Verteilung der Beobachtungsorte in Chorweiler

operationalisiert als zwei oder mehr Menschen die, innerhalb eines vorher festgelegten Raumes, direkt miteinander interagieren. Als Grundgesamtheit mussten alle Personen, die sich im öffentlichen Raum der Siedlung aufhielten, definiert werden, auch wenn nicht alle in der Siedlung wohnen.

Zur Datenerhebung wurden zwischen dem 6. September und dem 30. Oktober 2014 an jedem Samstag, Sonntag, Montag und Dienstag strukturierte teilnehmende Beobachtungen durchgeführt. An jedem der Orte wurde 15 Minuten lang beobachtet. Die Route, in Reihenfolge der Aufzählung in Tabelle 1, begann täglich an einem anderen Startpunkt, wurde aber für den Tag beibehalten. Pro Zeitabschnitt und Ort konnten mehrere Beobachtungen gleichzeitig durchgeführt werden. Die Zeitslots waren im Einzelnen:

Morgens:	zwischen 6:00 und 9:00 Uhr
Vormittags:	zwischen 9:00 und 11:30 Uhr
Mittags:	zwischen 11:30 und 14:30 Uhr
Nachmittags:	zwischen 14:30 und 17:30 Uhr
Früher Abend:	zwischen 17:30 und 19:30 Uhr
Abends:	zwischen 19:30 und 22:00 Uhr

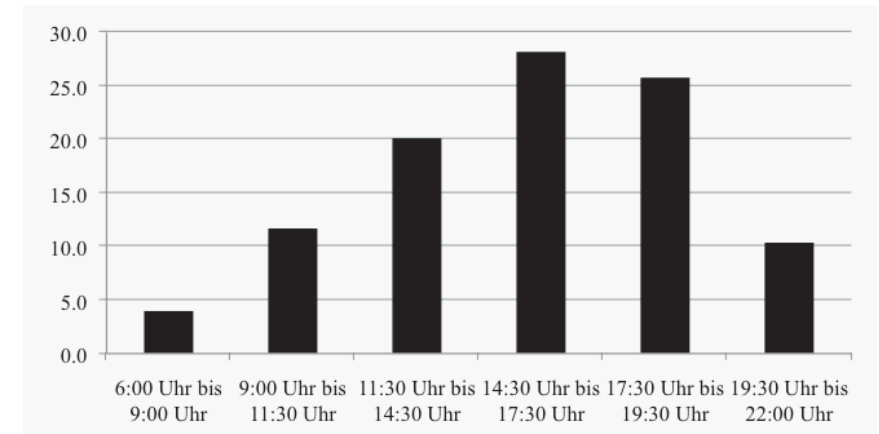


Zur Beobachtung diente ein standardisiertes Instrument, welches sich an Robert Sampson und Stephen Raudenbush<sup>48</sup> orientiert. Es wurden pro Situation die in Tabelle 2 aufgeführten dichotomen Variablen abgefragt. Hinzu kam die demografische Beschreibung aller Gruppenmitglieder nach geschätztem Lebensjahrzehnt:

Ziel	Indikatoren
Beschreibung der Interaktion	Ort, Anzahl und geschätztes Alter der Personen
Beschreibung der ‚social disorder‘	Erwachsene / Jugendliche, die herumstehen, aggressives Verhalten, es wird geraucht, Müll wird auf den Boden geworfen / es wird ausgespien, es sind Menschen im Drogen- oder Alkoholrausch zu sehen, Alkohol wird getrunken, Erwachsene schreien Kinder an, abweichendes Verhalten wird durch Situationsteilnehmer sanktioniert
Beschreibung der ‚physical disorder‘	Verwahrloste Gebäude, keine Bepflanzung vorhanden, Zigarettenkippen und / oder Müll liegen herum, leere Bierflaschen oder andere Alkoholflaschen liegen herum, es gibt Graffiti, Kondome liegen herum, Spritzen oder anderes, was auf Drogenkonsum hinweist, ist sichtbar, politische Botschaften sind zu sehen (Aufkleber etc.)

● Tabelle 2: Erhobene Indikatoren während der teilnehmenden Beobachtung im Oktober 2014

48 Robert J. Sampson, Stephen W. Raudenbush: Systematic Social Observation of Public Spaces: A New Look at Disorder in Urban Neighborhoods. In: American Journal of Sociology 105 (1999), H. 3, S. 603–651.

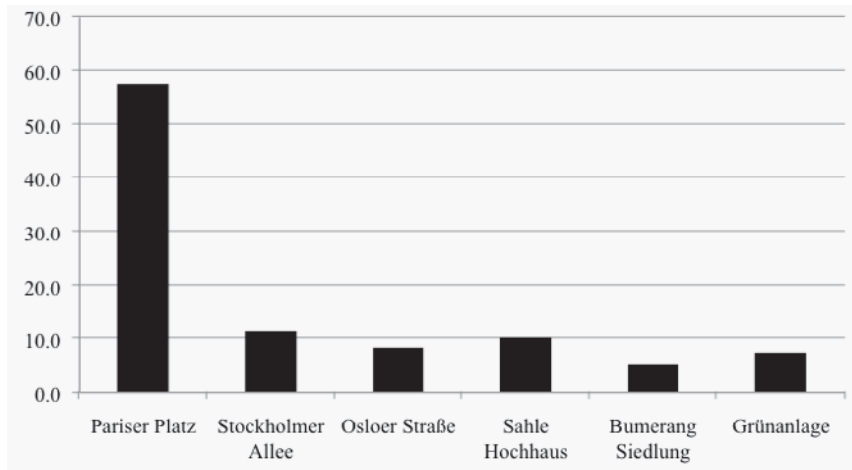


● Abb. 2: Verteilung der Häufigkeiten beobachteter Situationen nach Zeitraum (N = 1.557)

Insgesamt wurden 1.557 auswertbare Situationen erhoben. Die Erhebung war nur möglich, da der Autor in der Erhebungszeit (September bis November 2014) eine Wohnung in der Siedlung bezog. Abbildung 2 zeigt die Häufigkeitsverteilung der Situationen nach den Zeiträumen.

Zu erkennen ist, dass sowohl in den Morgen- als auch in den späten Abendstunden der öffentliche Raum in Chorweiler mäßig genutzt wurde, was auch an der wenig einladenden städtebaulichen Gestaltung sowie den beschränkten Angeboten, wie zum Beispiel Gaststätten, liegen könnte. Tagsüber hingegen, und insbesondere am Nachmittag und am frühen Abend, wurde der öffentliche Raum häufiger aufgesucht. Aufgrund der relativen zeitlichen Konzentration der Nutzung des öffentlichen Raums in Chorweiler ist davon auszugehen, dass sich unterschiedliche Gruppen gegenseitig wahrnehmen und miteinander interagieren, wodurch sich Normen „ausbreiten“ können. Eine Norm wird im Rahmen dieser Arbeit verstanden als eine, von den Mitgliedern einer Gesellschaft als verbindlich erachtete Verhaltensvorschrift, welche sowohl positive als auch negative Sanktionen mit sich bringt.<sup>49</sup>

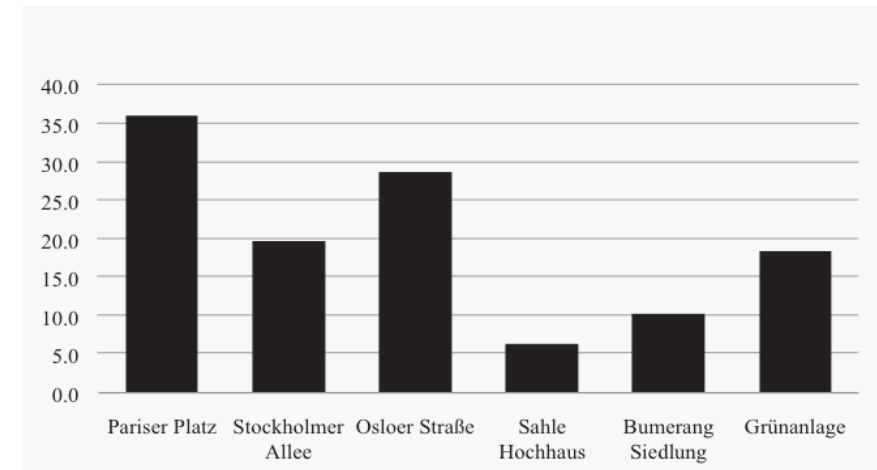
49 Alexandra Nonnenmacher: Ist Arbeit eine Pflicht? Wiesbaden 2009, S. 19.



● Abb. 3: Verteilung der Häufigkeiten beobachteter Situationen nach Erhebungsorten (N = 1.557)

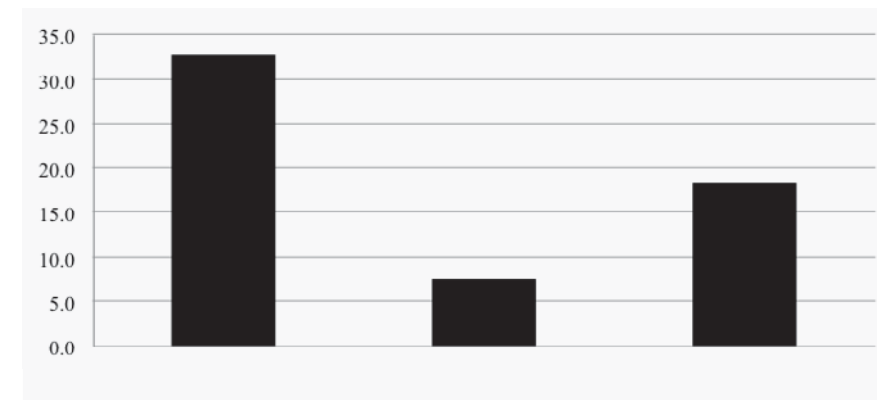
Abbildung 3 zeigt die Verteilung der Häufigkeiten beobachteter Situationen nach Erhebungsort. Zu erkennen ist, dass der Pariser Platz der meist frequentierte Ort war. Er bildet zugleich das Zentrum des öffentlichen Lebens im Wohngebiet. Die übrigen Orte wurden etwa gleich häufig aufgesucht. Zur Überprüfung der forschungsleitenden Frage bedarf es der Auswertung nach dem Auftreten abweichenden Verhaltens, differenziert nach der augenscheinlichen Qualität der baulichen Substanz. Damit kann untersucht werden, ob die unmittelbare bauliche Umgebung einen direkten Einfluss auf das Auftreten abweichenden Verhaltens ausübt, da es sich ja um das gleiche Milieu handelt. Der einzige Unterschied bildet die materielle Umgebung. Abbildung 4 zeigt den Anteil an Situationen mit abweichendem Verhalten an allen Situationen jeweils an allen Erhebungsorten.

Zu erkennen ist, dass am Pariser Platz, einem Vorplatz der Stockholmer Allee und der Spielplatz an der Osloer Straße abweichendes Verhalten relativ häufig auftrat, wohingegen dies am Sahle Hochhaus und der Bumerang Siedlung nicht der Fall war. Daher sind in Abbildung 5 die Orte mit und ohne augenscheinlichen baulichen Mängeln und ohne Gebäude (Grünanlage) zusammengefasst.

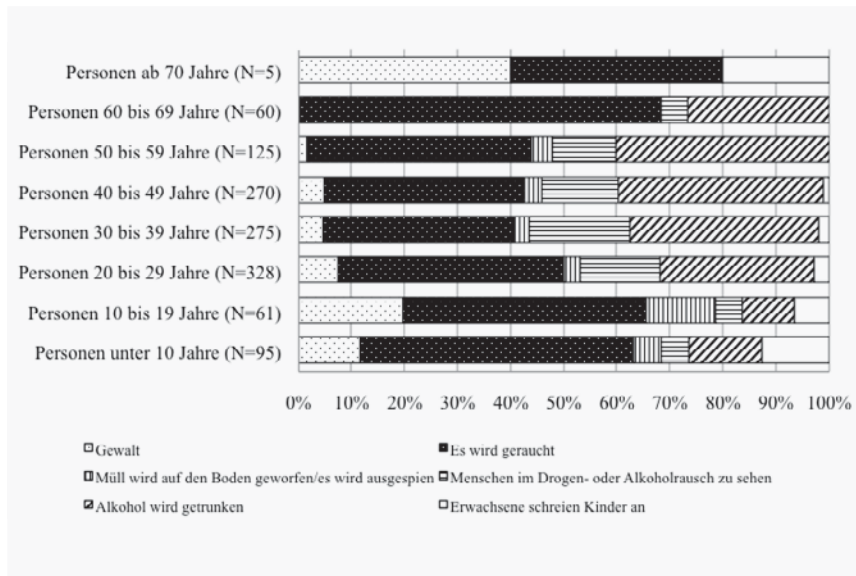


● Abb. 4: Anteil der Beobachtungen mit abweichendem Verhalten an allen Beobachtungen des jeweiligen Ortes nach Erhebungsort (N = 1.557)

Deutlich zu erkennen ist, dass Orte mit ‚physical disorder‘ eben auch häufig solche sind, an denen ‚social disorder‘ auftritt. Der Befund ist beachtlich, da es sich an allen Orten um das gleiche Milieu handelt. ‚Social disorder‘ wird demnach durch ‚physical disorder‘ auch innerhalb eines Wohngebietes legitimiert. Damit ist noch nicht gezeigt, welche Gruppen welche Art abweichenden Verhaltens zeigen. Die einzige dafür zur Verfügung



● Abb. 5: Anteil des abweichenden Verhaltens nach augenscheinlicher Qualität der Bausubstanz, in Prozentzahlen ausgedrückt (N = 435)

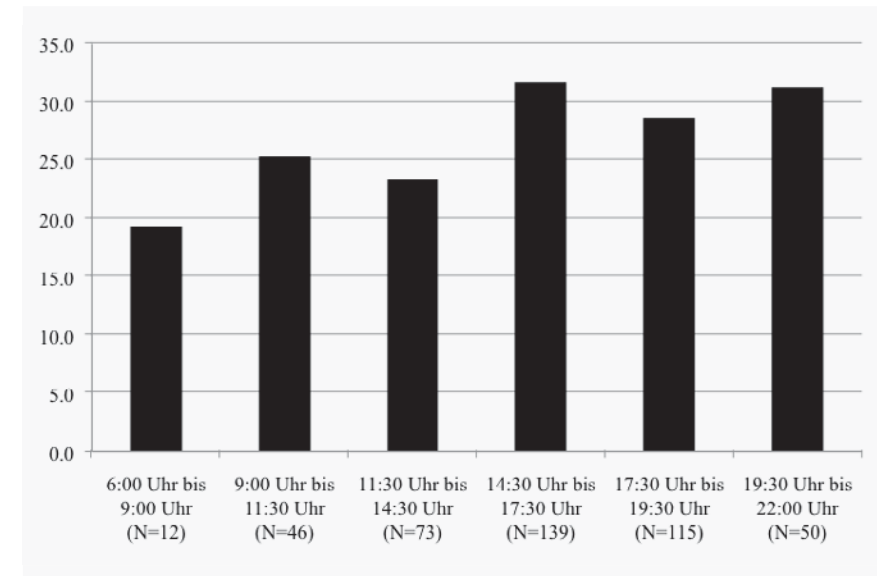


● Abb. 6: Typen abweichenden Verhaltens nach demografischen Aspekten (Mehrfachausprägungen pro Situation möglich; N = 1.219)

stehende Information in den Beobachtungsdaten bildet die demografische. Abbildung 6 zeigt, aufgeteilt nach geschätztem Lebensjahrzehnt, die Art des aufgenommen abweichenden Verhaltens. Da Situationen die Erhebungseinheit bildeten, sind Mehrfachzählungen einer Situation möglich, da ihr gegebenenfalls Teilnehmer aus unterschiedlichen Lebensjahrzehnten angehörten.

Zu erkennen ist, dass insbesondere dann abweichendes Verhalten ausblieb, wenn die Teilnehmer ein höheres Alter hatten. Ebenso waren Kinder und Jugendliche weniger an Situationen mit abweichendem Verhalten beteiligt als Menschen in der demografischen Lebensmitte. Allerdings waren Unterschiede hinsichtlich der Art des abweichenden Verhaltens zu erkennen. Während Kinder und Jugendliche häufiger an Situationen mit gewaltsamen Handlungen teilnahmen, waren es bei Erwachsenen eher solche, in denen der Konsum von Alkohol oder Drogen zu beobachten war.

Wie Abbildung 7 zeigt, fanden sich hingegen kaum tageszeitliche Unterschiede für das Auftreten abweichenden Verhaltens.



● Abb. 7: Anteil der Situationen mit abweichendem Verhalten an allen Situationen zur jeweiligen Tageszeit (Mehrfachausprägungen pro Situation möglich; N = 435)

Was mit den Beobachtungen nicht geleistet werden konnte, ist eine Prüfung der kausalen Beziehungen zwischen ‚physical‘ und ‚social disorder‘. Hier wenden zum Beispiel Sampson und Raudenbush<sup>50</sup> erstens ein, dass es nicht alleine Anzeichen von ‚physical disorder‘, sogenannte ‚incivilities‘, sind, die zu ‚social disorder‘ führen, sondern eben auch die (diskriminierende) Wahrnehmung von Gruppen, die mit ‚social disorder‘ in Verbindung gebracht werden. Zweitens begründet ‚physical disorder‘, wie sie argumentieren, kein abweichendes Verhalten, wodurch die Merkmale von ‚physical‘ und ‚social disorder‘ zwar korrelieren mögen, sich ‚social disorder‘ aber nicht kausal durch ‚physical disorder‘ erklären lässt.<sup>51</sup> Mit dem standardisierten Instrument konnten demnach zwar die Handlungen, aber nicht die Ursachen der Handlungen erklärt werden.

50 Robert J. Sampson, Stephen W. Raudenbush: Neighborhood stigma and the perception of disorder. In: Focus 24 (2005), H. 1, S. 7–11.

51 Sampson, Raudenbush 1999 (Anm. 48).

## Fazit

Die Beobachtungen haben den vermuteten Zusammenhang von ‚physical‘ und ‚social disorder‘ bestätigt. Bemerkenswert am Befund ist, dass der Effekt sogar innerhalb einer Siedlung, also im gleichen Milieu, nachgewiesen werden konnte. Die forschungsleitende Frage wird wie folgt beantwortet: Abweichendes Verhalten tritt auch innerhalb ein und desselben Wohngebietes, abhängig von der baulich-materiellen Umgebung auf. Dabei sind allerdings Alterseffekte festzustellen. Wenn Ältere an einer Situation beteiligt sind, tritt abweichendes Verhalten weniger häufig auf. Daraus folgen zwei mögliche Schlüsse. Erstens kann von einer Legitimierung abweichenden Verhaltens durch ‚physical disorder‘ ausgegangen werden. Zweitens führt die räumliche Konzentration von ‚social disorder‘ durch abweichendes Verhalten zur Produktion einer Alltagswelt, die von abweichendem Verhalten geprägt ist und es dadurch legitimiert. Beide Befunde sind in einer Linie mit Arbeiten zur Broken-Windows-Theorie<sup>52</sup> und zu lerntheoretischen Studien<sup>53</sup>.

Die Arbeit ist nicht frei von Restriktionen. Es handelt sich nur um ein Fallbeispiel, und ob die Ergebnisse allgemein zutreffend sind, muss in weiteren Untersuchungen geprüft werden. Zudem sind durch das standardisierte Verfahren zum einen nur ausgewählte Typen abweichenden Verhaltens erhoben, zum anderen sind alle erfassten Situationen gleich gewichtet worden. Das bedeutet, dass Situationen, in denen zum Beispiel geraucht wurde, mit gewalttätigen Situationen gleichgesetzt sind. Eine Hierarchisierung der Typen abweichenden Verhaltens ist also nicht vorgenommen worden.

Der zwar nicht kausal bewiesenen, aber dennoch hinweisende Befund der baulich-materiellen Abhängigkeit abweichenden Verhaltens innerhalb eines Wohngebietes verweist auf die

52 Wesley G. Skogan: Disorder and Crime. Crime and the spiral of decay in american neighborhoods. Berkeley, Los Angeles 2005.

53 Albert Bandura: Social Learning Theory. New York City 1971.

dringende Notwendigkeit der Sanierung und Instandhaltung von Wohngebieten als Daueraufgabe von Hauseigentümern und Stadtentwicklung. Denn in den sozial und ethnisch segregierten Quartieren, wie Großsiedlungen, ist der Bevölkerungsanteil der unter 6-Jährigen in der Regel relativ hoch. In solchen Quartieren lernen damit verhältnismäßig viele Kinder, und damit die nachfolgende Generation, die Legitimität abweichenden Verhaltens in ihrem täglichen Erfahrungsraum.<sup>54</sup>

54 Eine ausführlichere Darstellung der Forschungsarbeit findet sich in: Sebastian Kurtenbach: Leben in herausfordernden Wohngebieten. Das Beispiel Köln-Chorweiler. Wiesbaden 2017 (im Druck).



## Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Universitätsverlag der TU Berlin, 2018

<http://verlag.tu-berlin.de>

Fasanenstr. 88, 10623 Berlin

Tel.: +49 (0)30 314 76131 / Fax: -76133

E-Mail: [publikationen@ub.tu-berlin.de](mailto:publikationen@ub.tu-berlin.de)

Alle Teile dieser Veröffentlichung – sofern nicht anders gekennzeichnet – sind unter der CC-Lizenz CC BY lizenziert.  
Lizenzvertrag: Creative Commons Namensnennung 4.0  
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Lektorat: Eva Maria Froschauer, Christiane Salge

Gestaltung: Stahl R, [www.stahl-r.de](http://www.stahl-r.de)

Satz: Julia Gill, Stahl R

Druck: docupoint GmbH

ISBN 978-3-7983-2940-9 (print)

ISBN 978-3-7983-2941-6 (online)

ISSN 2566-9648 (print)

ISSN 2566-9656 (online)

Zugleich online veröffentlicht auf dem institutionellen  
Repositorium der Technischen Universität Berlin:  
DOI [10.14279/depositonce-6019](https://doi.org/10.14279/depositonce-6019)  
<http://dx.doi.org/10.14279/depositonce-6019>

Der Tagungsband versammelt Beiträge des 2. Forums Architekturwissenschaft zum Thema Architektur im Gebrauch, das vom 25. bis 27. November 2015 im Schader-Forum in Darmstadt stattfand. Die Beiträge nähern sich dem Thema grundlegend in zwei Perspektiven. Zum einen interessiert die lebensweltliche Verankerung von Architektur: die Gebrauchserfahrungen und die vielfältigen Weisen, in denen das Gebaute im Alltag jedes Menschen in Erscheinung tritt. Zum anderen werden die Vorstellungen vom Gebrauch in Prozessen des Planens und Bauens untersucht. Dabei treten unweigerlich auch Spannungsverhältnisse auf – zwischen Planerinnen und Nutzern, aber auch zwischen unterschiedlichen Gebrauchsweisen. Sowohl in theoretischen Auseinandersetzungen zu einem Begriff von Gebrauch in der Architektur als auch in empirischen Studien zu einzelnen Bauten und Bautypen, zeitgeschichtlichen Gebrauchsphänomenen und Situationen des Alltags wird dem auf den Grund gegangen.

Universitätsverlag der TU Berlin  
ISBN 978-3-7983-2940-9 (print)  
ISBN 978-3-7983-2941-6 (online)